

Doris Tophinke und Evelyn Ziegler*

Einleitung: Die Stadt als öffentlicher Kommunikationsraum

Introduction: The city as a public communication space

<https://doi.org/10.1515/zgl-2019-0013>

- 1 Hinführung zum Thema
 - 2 Sprachwissenschaftliche Forschungen zum Thema
 - 3 Öffentliche Kommunikation in der Stadt als komplexer Phänomenbereich
 - 3.1 Kommunikation in Kontexten des Flanierens, Verweilens und Versammelns
 - 3.2 Mediatisierte Formate öffentlicher Kommunikation in der Stadt
 - 3.3 Digitalisierung und die Veränderung von Kommunikation im öffentlichen Raum
 - 3.4 Differenzierung kommunikativer Phänomene
 - 4 Zu den Beiträgen
- Literatur

1 Hinführung zum Thema

Die Sprachwissenschaft hat sich bislang allenfalls punktuell mit der Stadt als öffentlichem Kommunikationsraum auseinandergesetzt. Arbeiten, zumal empirisch basierte, die die Herstellung, Nutzung und Veränderung städtischer Kommunikationsräume aus linguistischer Perspektive thematisieren, gibt es nur wenige. Das Forschungsdesiderat ist entsprechend groß. Es wird mit den Beiträgen in diesem Themenheft bearbeitet, und zwar aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, um die Bandbreite der Fragestellungen zu illustrieren und Impulse für die Anschlussforschung zu setzen.

Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Situierung von Kommunikation und Kommunikaten in konkreten städteräumlichen Kontexten (z. B. Straßen,

***Kontaktpersonen:** Prof. Dr. Doris Tophinke: Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft, Universität Paderborn, Warburger Straße 100, D-33098 Paderborn, E-Mail: doris.tophinke@upb.de

Prof. Dr. Evelyn Ziegler: Fakultät für Geisteswissenschaften, Universität Duisburg-Essen, Berliner Platz 6–8, D-45127 Essen, E-Mail: evelyn.ziegler@uni-due.de

Wege, Haltestellen, Plätze und Parks) nicht unerheblich ist für die Ausgestaltung kommunikativer Handlungen oder für Kommunikate wie Schilder, Plakate, Sticker und dergleichen. Ob dabei, wie von Berking/Löw (2008) postuliert wird, auch von einer „Eigenlogik der Städte“ bzw. von einem „städtischen Habitus“ (Bockrath 2008) mit Blick auf sprachliche Handlungen, Ereignisse und Kommunikate ausgegangen werden kann, ist noch zu untersuchen, und zwar insbesondere in einer vergleichenden Stadt-Land-Perspektive, die den städtischen und ländlichen Raum nicht als bloße Behältermetapher für sprachgeografische Unterschiede versteht, sondern die öffentlichen Kommunikationsräume in städtischen und ländlichen Kontexten untersucht, um ihre jeweilige Spezifik zu bestimmen.

2015 lebten 75 % der Bevölkerung in Deutschland in Städten. Die Prognosen gehen davon aus, dass dieser Anteil in den Jahren bis 2030 weiter steigen wird (vgl. die Angaben auf der Seite des deutschen Online-Portals Statista).¹ Das Leben in der Stadt ist also der Normalfall, das Leben auf dem Lande die Ausnahme. Die Stadt wird durch folgende Merkmale definiert (vgl. Häußermann 2004, Sennett 2008, Siebel 2015):

- Die Stadt unterscheidet sich von ländlichen Gemeinden durch ihre Größe, Dichte der Bebauung und Konzentration von Bevölkerung (Siebel 2015: 129).
- Die Stadt ist ein Ort kultureller und ethnischer Diversität. Die Vielzahl der Lebensstile und der ethnischen Gruppen nimmt weiter zu (Stichwort *superdiversity*, vgl. Vertovec 2007), indem die Zuwanderung von großen Herkunftsgruppen abnimmt und die Zuwanderung vieler kleiner Herkunftsgruppen zunimmt.
- Die Stadt ist „raumgewordene gesellschaftliche Struktur“ (Siebel 2015: 23), d. h. dass soziale Differenzierungen in den räumlichen Strukturen der Stadt sichtbar werden, so z. B. in der räumlich-sozialen Segregation der Siedlungsgebiete der ärmeren und wohlhabenderen Bevölkerungsgruppen.
- Die Stadt ist geprägt durch die „Polarität einer öffentlichen Sphäre von Politik und Markt und einer privaten von Geschäft und Familie“ (Siebel 2015: 19), die sich im „Gegenüber der Straßen und Plätze versus den privaten Wohnungen und Betrieben“ (Siebel 2015: 19 f.) spiegelt. Dabei ist die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft eng mit der Entwicklung des öffentlichen Raums verbunden (vgl. Siebel 2015: 59).
- Die Stadt ist geprägt durch Orte zum Wohnen und Arbeiten, durch Orte des Konsums, der Begegnung und Versammlung sowie Erholung.

¹ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/152879/umfrage/in-staedten-lebende-bevoelkerung-in-deutschland-und-weltweit/>.

- Die Stadt ist ein Ort, an dem Fremde zusammenleben (Häußermann 2004). Basis der sozialen Ordnung der Stadt sind nicht mehr Verwandtschaften (Baecker 2007: 131 ff.). Anders als im Dorf, wo sich Verwandte und Bekannte treffen, begegnen sich im öffentlichen Raum der Stadt Fremde. Insofern „bildet die Stadt ein Milieu, das die Begegnung einander fremder Menschen möglich macht“ (Sennett 2008: 99).
- Die Stadt ist in ihrer sozialen Ordnung als Ganze unbestimmt. Basis des sozialen Lebens der Stadt sind nicht (mehr) Verwandtschaften, sondern lokale und funktionale Nachbarschaften, Märkte und geteilte soziale Interessen.

Diese Charakteristika sind zwar nicht exklusiv, jedoch konstitutiv und in ihrer Bündelung typisch für die beschriebene Konzeption von Stadt. Was die Stadt-Land-Relation anbetrifft, so stellt diese keine Dichotomie dar. Einerseits finden sich dörfliche Strukturen in der Stadt (Ausbildung von Nachbarschaftsnetzwerken), andererseits ist der ländliche Raum von Prozessen der Urbanisierung erfasst (Siebel 2015: 17). Die Alltagswelt auf dem Land ist heute nicht mehr durch dörfliche Sozialstrukturen bestimmt, auch sind die Menschen, die im ländlichen Raum wohnen, nicht mehr unbedingt in der Land- bzw. Agrarwirtschaft tätig (Siebel 2015: 17).

Diese sozialen und soziokulturellen Prozesse bestimmen neben der physischen Beschaffenheit des je spezifischen Raums die Möglichkeiten der Bedingung von Kommunikation im öffentlichen Raum, ihre Form und Ausgestaltung, Vorkommen, Verdichtung, Kookkurrenz und Interdependenz, zu der u. a. die Kontaktaufnahme, der kollektive Ausdruck gemeinsamer Interessen (z. B. Demonstrationen und Paraden) wie auch die unautorisierte Inanspruchnahme des öffentlichen Raums als Kommunikationsraum (z. B. Graffitis, Flashmobs) gehören.

Öffentliche Räume sind in juristischer Perspektive solche Räume, die jedermann zugänglich sind – im Gegensatz zu privaten Räumen. Architektonische und städtebauliche Gegebenheiten bestimmen die Beschaffenheit der öffentlichen Räume mit: ihre Offenheit und ihre Nutzungsmöglichkeit als Aufenthalts- und Durchgangsräume sowie ihre potenzielle Multifunktionalität. In sozialphilosophischer Perspektive wird der öffentliche Raum als Ort des „kultur-räsonierenden“ Bürgers gefasst, d. h. an Meinungsbildungsprozesse in Teil-öffentlichkeiten wie z. B. Kneipen- und Straßenöffentlichkeit, Parteiversammlungen, Kirchentage gebunden und damit die Publikumsöffentlichkeit und Entwicklung entsprechender Strukturen betont, die der Privatheit des passiv „kulturkonsumierenden“ Bürgers gegenübergestellt wird (z. B. durch Presse- und Medienkonsum, vgl. Habermas 1962/1979: 193–210). In soziologischer Perspektive wird der öffentliche Raum als „Bühne“ konzeptualisiert (vgl. Goffman

1959/2003), auf der je nach Gestaltung und Ausdehnung Begegnungen zwischen Fremden und Zusammenkünfte („gatherings“, Goffman 1963/2009: 33 f.) stattfinden. Öffentlichkeit im Sinne Goffmans wird sozial hergestellt. Sie besteht dort, wo Personen durch gemeinsame Präsenz und gegenseitige Wahrnehmung als Beobachter und Beobachtete in unmittelbare soziale Interaktion treten (Goffman 1963/2009: 32 f.). Situative Anstandsformen und -normen regeln alltägliche Begegnungen und Zusammenkünfte im öffentlichen Raum als gemeinsam genutztem Bewegungsraum und Aufenthaltsort. Dazu gehören auch die Formen der „höflichen Gleichgültigkeit“ (etwa Blicke und Körperbewegungen), um anzuzeigen, dass man die Anwesenheit des Anderen zwar zur Kenntnis nimmt, aber keine weiteren Absichten (z. B. Kontaktaufnahme) verfolgt. Die Ausbildung von Normen und Regeln für das sprachliche Verhalten im öffentlichen Raum stellt nach Siebel (2015: 140) eine Form der „neuen städtischen Disziplin“ dar. Entsprechende Beispiele finden sich in Benimm- und Anstandsbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts, in denen „Schicklichkeitsregeln für das bürgerliche Leben“ in Bezug auf das Verhalten „auf der Straße“ formuliert werden: „Laut zu lachen, zu schreien, ja selbst laut auf der Straße sich zu unterhalten, ist unfein“ (Kistner 1886: 64). Der öffentliche Raum ist dabei auch ein Ort der Kontrolle durch Andere sowie der Selbstkontrolle, der Überwachung und der Anpassung. Eine in den 1930er-Jahren erschienene Broschüre des „Deutsch-jüdischen Hilfskomitees“ etwa rät jüdischen Emigranten in London zu folgenden Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit:

Sprechen Sie nicht deutsch auf der Strasse, in Verkehrsmitteln oder sonst in der Öffentlichkeit, wie z. B. in Restaurants. Sprechen Sie lieber stockend englisch als fließend deutsch – **und sprechen Sie nicht laut.** (Hervorhebung im Original) (zitiert nach Thüne i. Dr.).

2 Sprachwissenschaftliche Forschungen zum Thema

Während der Themenkomplex Stadt, Urbanität und (Re-)Urbanisierung hochaktuell und disziplinär breit verankert ist, spielt das Thema Kommunikation im öffentlichen städtischen Raum in der Sprachwissenschaft erst ansatzweise eine Rolle. Das kommunikative Handeln, die kommunikativen Praktiken sowie Kommunikate bzw. Artefakte, die den Stadtraum prägen und städtischen Raum hervorbringen, kommen erst in jüngster Zeit in den Blick. Dies hat drei Gründe: (1) Sprache und Kommunikation werden – im Sinne der dialektologischen Forschungsperspektive – als an den geografischen Raum gebunden verstanden

(Stichwort „urban dialectology“, vgl. Chambers/Trudgill 1998: 45 ff.), und nicht im Hinblick auf die Funktion der Hervorbringung eines städtischen Sozial-/Kulturraums betrachtet. Folglich werden sie nicht als Ereignisse im öffentlichen Raum konzeptualisiert, die spatial, sozial und interaktional eingebettet und bestimmt sind. (2) Städte gelten als Orte des intra- und intersprachlichen Sprachkontakts und die mehrdimensionale Beschreibung der komplexen sprachlichen Diversität und Variation mit den klassischen linguistischen Beschreibungsinstrumenten als schwierig (vgl. etwa die Arbeiten zur (historischen) Stadtsprachenforschung (Maas/Mattheier 1987, Werlen (Hrsg.) 1995, Stevenson 2013, Redder et al. 2013) und den Reader Stadtsprachenforschung in der Reihe Germanistische Linguistik (Löffler/Lorenz 2010)). (3) Die Untersuchung – salopp formuliert – sprachlich-sozialer „Outdoor-Aktivitäten“ stellt methodisch und forschungsethisch besondere Anforderungen, insbesondere dort, wo es um den Gebrauch gesprochener Sprache als Ressource natürlicher, situativ eingebetteter Interaktion geht: auf Gehwegen, dem Markt, auf dem Spielplatz und Sportplatz, in Parkanlagen, an Haltestellen, auf Friedhöfen oder in Rotlicht-Vierteln.

Ansätze zur Erforschung urbaner öffentlicher Kommunikationsräume haben sich vor diesem Hintergrund – wenig erstaunlich – zuerst im Rahmen der Erforschung des Gebrauchs von Schrift im öffentlichen Raum entwickelt, und zwar in der *Linguistic Landscape*-Forschung (vgl. Landry/Bourhis 1997, Backhaus 2007 sowie jüngst Ziegler et al. 2018). Die *Linguistic Landscape*-Forschung nimmt dezidiert den öffentlichen Raum in den Blick. Das Interesse gilt zunächst der Schriftlichkeit, d. h. der Betextung des öffentlichen Raums durch Verkehrs- und Geschäftsschilder, Werbeplakate und Leuchtreklamen, Aushänge, Gedenktafeln, Graffiti, Sticker und dergleichen, die den öffentlichen Raum in einen lesbaren Raum transformieren. Das Aufkommen, die Ausdifferenzierung und zunehmende Verdichtung der Betextung des öffentlichen Raums werden mit Prozessen der Urbanisierung in Zusammenhang gebracht. Sie formen sozusagen das urbane Schriftbild:

Die Zurschaustellung von Schrift im öffentlichen Raum ist vielmehr, wie Coulmas jüngst (2008) unter anderem am Beispiel des Codex Hammurabi und des Rosetta Stone zeigt, von grundsätzlicher Bedeutung, wenn man schriftlich fixierte Sprache verstehen möchte. Sie brachte eine wichtige Veränderung der Semiotik des menschlichen Lebensraums mit sich, die eng mit der Entwicklung urbaner Gesellschaften zusammen hängt (Auer 2010: 273).

Die facettenreiche Analyse umfasst dabei Aspekte wie Zeit-, Orts- und Raumgebundenheit einerseits sowie humangeografische, sprachideologische und sprachenpolitische Aspekte andererseits, um das Vorkommen, die Funktion, materielle Beschaffenheit, Platzierung und semiotische Ausgestaltung der je spe-

zifischen Kommunikate in ihrem engeren und weiteren Bedingungskontext zu beschreiben. Während in den frühen Arbeiten die Texte im öffentlichen Raum weitgehend ohne Bezug auf die Adressaten (Passanten, Flaneure, Touristen) und Produzenten betrachtet werden, hat sich im Anschluss an Scollon/Scollon (2003) eine erweiterte Perspektive durchgesetzt, die auch die Konstellation bzw. – in Ausweitung des Interaktionsbegriffs – die Interaktion zwischen Kommunikat und Adressat (z. B. Handlungen ermöglichen oder verbieten), die Interaktionsordnung zwischen Kommunikat und Adressat, die visuelle Semiotik, d. h. die formale Ausgestaltung der Kommunikate, und die Raumsemiotik berücksichtigt. Zentral für diesen Zugang ist die Wahrnehmbarkeit, Lesbarkeit und Deutbarkeit der Texte sowie die Grenzen ihrer Deutbarkeit, wie etwa im Fall von Graffitis, die ohne Kenntnisse der Praktik oftmals nicht gelesen werden können und deshalb vieldeutig oder unverständlich bleiben (vgl. Tophinke 2016). Entsprechend dieser Ausweitung des Forschungsinteresses lässt sich die *Linguistic Landscape*-Forschung wie folgt definieren:

The study of the linguistic landscape (LL) focuses on the representations of language(s) in public space. Its object of research can be any visible display of written language (a “sign”) as well as people’s interactions with these signs (Mensel et al. 2016: 423).

Das Feld kommunikativer Phänomene, das in dieser Perspektive in den Blick kommt, ist weit gespannt. Dass sich manche der Phänomene auch im dörflichen Raum finden (z. B. Verkehrsschilder), spricht nicht gegen deren Deutung als städtisch. Denn es ist nicht das (sprachlich-)kommunikative Phänomen allein, das eine städtische Deutung hervorbringt, sondern das Phänomen in einem Kontext, der noch in anderer Hinsicht – etwa städtebaulich – als städtisch markiert ist. Als spezifisch städtisch können dabei Phänomene gelten, die das Zusammenkommen und Zusammenleben Fremder (im Sinne des eben Beschriebenen) organisieren, strukturieren, ermöglichen.

Mit Blick auf die Phänomene, an denen Sprache (im engeren Sinne) beteiligt ist, lässt sich differenzieren:

- zwischen prozessualen Kommunikationsereignissen und -praktiken (im Sinne sozialer Interaktionen) einerseits und kommunikativen Zeichen – Artefakten und Kommunikaten – andererseits;
- zwischen unmittelbaren Interaktionsprozessen, bei denen die Beteiligten körperlich kopräsent sind und einander „face to face“ begegnen (z. B. Verkaufsgespräche auf dem Markt), und mittelbaren Interaktionsprozessen, in denen kommunikative „Medien“ – von klassischen Schrifttexten über digitale Anzeigen, Durchsagen, Töne (z. B. Ampelsignale für Blinde) und Filme über Mobiltelefone bis hin zu QR-Codes – eingesetzt werden;

- zwischen Kommunikaten, die zu Kommunikationspraktiken gehören (z. B. Demonstrationsplakate), und solchen, für die dies nicht gilt (z. B. Warnhinweise und Verbotsschilder, Fahrplanaushänge und Veranstaltungsplakate). Letztere, bei denen nicht der Produzent oder der Verantwortliche für die Botschaft präsent ist, können natürlich zu Bezugspunkten von Face-to-Face-Interaktion werden.

Für die Beschreibung von Kommunikation im öffentlichen Raum stellt sich auch die Frage, welcher Raumbegriff geeignet ist, sprachliche Praktiken und kommunikative Prozesse im städtischen Raum zu erfassen und welche Forschungsperspektiven sich je nach Forschungsgegenstand und Forschungsfrage anbieten. Im Folgenden sollen stichwortartig einige Zugänge genannt werden:

- Der öffentliche Raum als „sozial konstruierter Raum“: Ausgangspunkt ist die Unterscheidung zwischen „Raum“ und „Ort“. Der „Raum [ist] ein Ort, mit dem man etwas macht“ (de Certeau 2006: 345) und damit das Ergebnis sozialer Praktiken. Für die Konstitution, Bedeutung und Aneignung von Räumen spielen physikalische, architektonische, städtebauliche, soziale und historische Aspekte eine Rolle. Nach Schubert (1999: 21) können unterschiedliche Typen des öffentlichen Raums unterschieden werden: z. B. Verkehrswege, Konsumorte (Markt, Passagen, Einkaufszentren), Aktivitätsknoten (zentrale Plätze und Promenaden), lokale Räume des Wohnumfeldes (Spielplätze, Bänke), Straßenrand und Kommunikationsinseln (Bürgersteig, Telefonzellen, Tankstellen) und aufgegebene Flächen (Brachen), aber auch Mischformen zwischen öffentlichen und privaten Räumen (z. B. Bahnhofshallen, bei denen öffentlicher Verkehrsraum und private Einkaufs- und Gastronomieflächen verschmelzen), die unterschiedliche Formen der Nutzung ermöglichen bzw. bestimmte Formen der Nutzung ausschließen/verbieten. Normen der Raumnutzung können allerdings auch unterlaufen werden (vgl. das Anbringen transgressiver Zeichen, Protestaktionen), d. h. Räume sind als sozial konstruierte Räume nicht fix, sondern können durch soziale Praktiken oder alternative Formen der Aneignung verändert werden ebenso wie sich die sozialen Praktiken, die Räume konstituieren, verändern können. Der „place-making“-Ansatz trägt diesen Aspekten Rechnung. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass „place must be [...] cherished or valued by its resident population for all that it represents or means to them“ (Friedman 2010: 154). Dieser Ansatz, der seinen Ursprung im Städtebau und in der Stadtplanung hat, wird in der Soziolinguistik im Sinne eines sprachlich hergestellten „place-making“ verstanden, d. h. es wird das Zusammenspiel „between language, visual discourse, and the spatial practices and dimensions of culture, especially the textual mediation or discursive construction of place“

- (Jaworski/Thurlow 2010: 1) untersucht. In dieser Perspektive geraten zum einen all die Praktiken in den Blick, mit denen Räume („spaces“) in Orte („places“) transformiert, d. h. sprachlich oder mit anderen Zeichensystemen semiotisch besetzt werden. Zum anderen schließt dies auch die sprachlichen Aktivitäten ein, mit denen auf Orte verwiesen wird und Zugehörigkeiten zu Orten indexikalisiert werden.
- Der öffentliche Raum als „Bühne“: In dieser Perspektive wird der öffentliche urbane Raum als eine Bühne, genauer Vorderbühne, konzeptualisiert (Goffman 1963/2009), die Interaktion und Kommunikation ermöglicht. Ausgangspunkt ist der Ort und das ortsbestimmte Verhalten sowie die gegenseitige und öffentliche Wahrnehmung der Interaktanten und ihrer Interaktionen. Zentral ist die Annahme, dass die Interaktionen im öffentlichen Raum festen Regeln und damit Interaktionsordnungen folgen. Die multimodale Beschreibung der Interaktionen schließt Gesten, Gesichtsausdruck, Körpersprache und Proxemik ein (vgl. Birkner/Stukenbrock 2010 zu Stadtführungen). Dabei sind die Interaktionen im öffentlichen Raum vor allen Dingen durch Praktiken der Distanzierung wie Höflichkeit, Rücksichtnahme und Achtung gegenüber Fremden und Bekannten bestimmt und so von den Interaktionen im privaten Raum zu unterscheiden. In letzter Zeit wird die Distanzierungsthese allerdings immer mehr in Frage gestellt und stattdessen betont, dass Interaktionen im öffentlichen Raum durch eine Lockerung von Normen, eine Informalisierung und Ent-Distanzierung des sozialen Handelns bestimmt sind. Danach besteht die idealtypische Korrelation der Parameter Öffentlichkeit, soziale Distanz und Formalität des Sprachgebrauchs nicht länger. Denn formell-distanzsprachliche Ausdrucksweisen werden sukzessive ersetzt durch stärker informell-umgangssprachliche Ausdrucksweisen, wie sie für die nächstsprachliche Kommunikation im privaten Raum charakteristisch sind, vgl. die Untersuchungen von Linke (2000) zum Grußverhalten und von Scharloth (2011) zum Sprach- und Körperverhalten der 68er. Dabei erfasst diese Entwicklung auch das formelle, distanzsprachliche Kommunikationsverhalten im privaten Raum, wie die genannten Untersuchungen zeigen. Daneben lässt sich beobachten, dass das Bedürfnis des Individuums, seine individuelle Privatheit im öffentlichen Raum zu schützen, z. B. durch Schweigen oder Verweigerung des Blickkontakts, steigt, je größer die Verdichtung und Nutzung öffentlicher Räume ist. Aber auch zu dieser Entwicklung lässt sich eine Gegenentwicklung beobachten, wie private Handygespräche im öffentlichen Raum zeigen.
 - Der öffentliche Raum als „geosemiotischer Bezugskontext“: Im Rahmen der *Linguistic Landscape*-Forschung, die die Betextung des öffentlichen Raums zum Gegenstand hat, hat sich der Ansatz der „Geosemiotik“ zur Analyse von

„signs in place“ (Scollon/Scollon 2003) etabliert. Die Geosemiotik beschäftigt sich damit, die soziale Bedeutung „of the material placement of signs and discourses and of our actions in the material world“ (Scollon/Scollon 2003: 2) zu bestimmen. Zentrale Annahme ist: „There is a social world presented in the material world through its discourses – signs, structures, other people – and our actions produce meanings in the light of those discourses“ (Scollon/Scollon 2003: 1). Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Zeichen im öffentlichen Raum Bedeutung konstituieren und erfahren und in welcher Beziehung sie zum sozialen Handeln im öffentlichen Raum stehen. Insbesondere Fragen der Indexikalität (z. B. lokaldeiktische Indexikalität) sind hier zentral, d. h. es interessiert die Beziehung zwischen den Zeichen und ihrer konkreten physischen, (un)bebauten und sozialen Umgebung und wie Bedeutung hergestellt wird. Der Ansatz berücksichtigt dementsprechend drei Subsysteme, z. T. unter Rückgriff auf Kategorien von Goffman (1963): Interaktionsordnung (z. B. Warteschlange, Zusammenkünfte), visuelle Semiotik (sprachliche, bildliche und typografische Gestaltung), und Raumsemiotik (Anbringung/Situierung von Texten), deren Schnittmenge das soziale Handeln bildet, das die „signs in place“ ermöglichen und/oder regulieren. Dialogizität, d. h. „discourse in places“, meint dementsprechend nicht nur den Diskurs, den die Zeichen im öffentlichen Raum ermöglichen, sondern auch den Diskurs, auf den die Zeichen zurückgehen (der also ihrer Anbringung im öffentlichen Raum vorausgeht) sowie den Diskurs, auf den bei ihrer Interpretation zurückgegriffen wird. „Signs in place“ sind insofern mehrfach indexikalisch.

3 Öffentliche Kommunikation in der Stadt als komplexer Phänomenbereich

Die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Stadt als öffentlichem Kommunikationsraum hat es mit komplexen Phänomenen zu tun: Die kommunikativen Praktiken und Artefakte sind vielfach multimodal. Manche liegen im Grenzbereich sprachlicher und nichtsprachlicher Kommunikation und/oder werfen die Frage nach den Grenzen der Kommunikation auf. Hinzu kommt die Mediatisierung des öffentlichen Raums, die dichte Präsenz schriftlicher Kommunikate mit ganz unterschiedlicher Funktion. Dies ist gleichermaßen theoretisch wie methodisch herausfordernd. Es verlangt interpretative Verfahren, wo es darum geht, Semantiken und Funktionen aufzudecken, die sich für die Akteure mit den kommunikativen Praktiken und Kommunikaten verbinden. Es bedarf aber auch einer empirischen Fundierung/Sättigung, um Typiken/Muster öffentlicher

Kommunikation zu identifizieren und in ihrem Zusammenspiel mit räumlichen Gegebenheiten, technologischen und sozio-kulturellen Entwicklungen (wie etwa Beziehungsformen, Formen der Sozialkontrolle) zu beschreiben.

3.1 Kommunikation in Kontexten des Flanierens, Verweilens und Versammelns

Städtische Lebenswelten sind u. a. dadurch gekennzeichnet, dass Personen, die einander fremd sind (Baecker 2004),² zusammenleben und es vielfältige Kontexte körperlicher Nähe/Kopräsenz und Begegnung gibt. Dies gilt für das Flanieren in Fußgängerzonen, das Verweilen auf öffentlichen Plätzen, in Parks oder Cafés, den Besuch von Stadtfesten, die Beteiligung an Versammlungen (Demonstrationen,³ Public Viewing, ...). Diese Kontexte öffentlicher Versammlung bieten aufgrund der körperlichen Nähe nicht nur permanent Gelegenheit zur Kommunikation, sondern fordern gewissermaßen zur Kommunikation auf; sie besitzen einen kommunikativen „Aufforderungscharakter“ (Waldenfels 2000: 373),⁴ eine kommunikative „Affordanz“ (Gibson 1979). Kommunikation hat in diesen Kontexten sozialpsychologische sowie organisatorische, regulatorische, sinnstiftende und situationsdefinierende Funktionen: Was tun wir hier? Um welche soziale Situation handelt es sich? Welcher Art ist die Beziehung? Wer ist einbezogen? Was ist erlaubt? ... Auch das Desinteresse an Kommunikation trotz räumlicher Nähe – etwa in einem Café, auf einer Parkbank, in einem überfüllten Bus oder in einem Geschäft – ist kommunikativ anzuzeigen. Das Spektrum an kommunikativen Ereignissen reicht dabei von der beiläufigen Verständigung/dem beiläufigen Aufeinanderbezogensein⁵ über kurze Paarsequenzen (Gruß-Gegengruß, Frage-Antwort, ...) bis hin zur fokussierten Interaktion. Dabei handelt es sich um multimodale Ereignisse mit visuellen, auditiven u. a. Eigenschaften, die dabei modalitätsspezifische soziale Codes und Ausdrucksmittel (Varietäten/ Stile/Sprachen, Stimme, Gestik, Körperbewegung/-haltung, ...) als Ressourcen nutzen.

² Siebel (2015: 285) spricht von der Stadt als „Ort, an dem Fremde leben“ und thematisiert die sozialen und kulturellen Unterschiede in der Stadt.

³ Vgl. zur Stadt als Protestraum auch Tanner/Linke (2006).

⁴ Waldenfels (2000: 373) verweist darauf, dass die Gestalttheorie auf diesen Aufforderungscharakter, der von Personen und Dingen in Situationen ausgeht, hingewiesen hat.

⁵ Nach Waldenfels (2000: 373) handelt es sich nicht um „normale Kommunikation“, u. a. da nicht angebar ist, was kommuniziert wird.

3.2 Mediatisierte Formate öffentlicher Kommunikation in der Stadt

Die Omnipräsenz text-bildlicher und anderer visueller Botschaften/Zeichen – „Sehflächen“ (Schmitz 2011) – machen die Stadt auch zu einem Raum mittelbarer, d. h. mediatisierter Kommunikation. Vergleicht man Stadtansichten aus den 1950er- und 1960er-Jahren des 20. Jahrhunderts mit denen der Gegenwart, so wird diese „Betextung“ und „Beschriftung“ des öffentlichen Raums offenkundig (vgl. Ziegler 2013). Auch zeigt sich der prägende Einfluss auf das Bild des öffentlichen Stadtraums.

Die Künstler Steinbrener/Dempf (2005) haben in einer Kunstaktion in Wien diese Präsenz der Schrift im öffentlichen städtischen Raum zum Thema gemacht. Im Rahmen ihrer Kunstaktion „Delete! Entschriftung des öffentlichen Raums“ wurden alle Vorkommen von Schrift in der Wiener Neubaugasse mit gelber Folie verdeckt, um so auf deren Omnipräsenz, ästhetische Wirkung und Relevanz aufmerksam zu machen.⁶ Die Künstler selbst beschreiben die Fragen, um die es ging, darunter auch die Frage nach der Abhängigkeit der Stadtbewohner von den Zeichen:⁷

Inwiefern prägen Werbeflächen und Signaltechniken das ästhetische Bild der Stadt, in welchem Maß beeinflussen sie das Lebensgefühl der BewohnerInnen? Könnte es sein, dass das „weiße Rauschen stillgelegter Medien“ einen noch tiefer gehenden Schrecken befördert, nämlich jenen „der Angst vor dem Ort ohne Schrift und Zugehörigkeit und vor dem Körper ohne Zeichen und Funktion“ (Steinbrener/Dempf; <https://www.steinbrener-dempf.com/portfolio-item/delete/>, Aufruf 1.2.19).

Diese Betextung ist – auch in ihrer Grammatikalität – erst im Zuge der *Linguistic Landscape*-Forschung in den Blick der Forschung geraten (Auer 2010, Domke 2010, 2014, Hennig 2010).⁸ Die Botschaften erfüllen legitimatorische, kom-

⁶ <https://www.steinbrener-dempf.com/portfolio-item/delete/>; Aufruf 1.2.19.

⁷ Venturi/Brown/Izenour (1972) thematisieren diese Zeichen aus einer architekturtheoretischen Perspektive. Mit Blick auf Las Vegas zeigen sie auf, wie die Fülle an – immer wieder wechselnden – schriftlichen, bildlichen und skulpturalen Zeichen dazu beiträgt, den breiten, für ein schnelles Befahren mit Autos konzipierten Straßenraum zum städtischen Raum zu machen. Sie fordern, diese Zeichen als alltagskulturelle Aneignungen des Stadtraumes ernst zu nehmen.

⁸ Der wissenschaftliche Blick richtet sich tendenziell auf komplexere Formen der Schriftlichkeit. Baecker (2007: 195) geht davon aus, dass die „Verhäuslichung“, d. h. gerade der Rückzug aus dem öffentlichen Raum – eine Begleiterscheinung der Verschriftlichung von Gesellschaften ist, und er bezieht sich auch in seiner soziologischen Perspektive auf „Schriften, Urkunden, Briefe und Geldscheine“ (Baecker 2007: 195). Für die Entwicklung komplexer Formen der Schriftlichkeit trifft dies fraglos zu, nicht aber für minimalistische Formen, wie sie den öffentlichen Raum bestimmen.

merzielle, infrastrukturelle, informierende und/oder auch unterhaltende Funktionen (vgl. auch Scollon/Scollon 2003: 20 f.). Das Spektrum ist weit und reicht von amtlichen Verordnungen, die die Nutzung des städtischen Raums regulieren, über illegale/transgressive Graffitis, die diese Regulierungen ignorieren und den städtischen Raum als jugendkulturellen Aktionsraum markieren, bis hin zu den plakativen Beschriftungen und werblichen Texten, die die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich lenken wollen; es reicht von informierenden Texten, die Hinweise auf die Geschichte der Stadt geben, bis hin zu Plakaten, die auf aktuelle kulturelle Aktivitäten – Konzerte, Feste, ... – verweisen. Die Zeichen bzw. Zeichenträger können in ihrer Materialität (relativ) fest auf-/angebracht – angeschraubt (amtliche Schilder, Geschäftsnamen), eingraviert (Inschriften), aufgesprüht (Graffitis), unablässig aufgeklebt – sein oder aber unfest aufgebracht bzw. leicht ablösbar (Sticker) sein. Der Träger kann immobil (Gebäude, ...) oder mobil sein (Beschriftungen und Werbetexte auf beweglichen „Objekten“ (Fahrzeugen, Kleidung), Demonstrationsplakate, Handzettel, Flugblätter, ...). Sie können dauerhafte Gültigkeit bzw. Präsenz besitzen, was etwa auch durch eine feste Anbringung angezeigt werden kann, oder nur ephemere gültig sein, so etwa Veranstaltungsankündigungen oder zeitlich befristete Verkaufsangebote. Sie können indexikalische Funktion besitzen und in semantischer Hinsicht an den unmittelbaren räumlichen Kontext gebunden sein (Straßennamenschilder, Zugänge markierende Schilder, Namen von Geschäften) oder ohne spezifischen Bezug auf den unmittelbaren räumlichen Kontext sein („Comments“ im Graffiti als Teil des Ethik-/Einstellungsdiskurses der Graffiti-Szene). Sie können gezielt angebracht worden sein oder eher zufällig an einem Ort erscheinen, wie etwa die Aufschrift auf einem parkenden oder vorbeifahrenden LKW.⁹ In sprachlich-formaler Hinsicht reicht das Spektrum von minimalistischen Konstruktionen, deren spezifische Grammatikalität die Bindung an den räumlichen Kontext anzeigt („offen“, „Müllabladen verboten“),¹⁰ bis hin zu ausgebauten textuellen Formen (Flugblätter).

Die Mediatisierung des öffentlichen städtischen Raums hat eine lange Geschichte. Dies dokumentieren die Beschriftungen und Bemalungen, die bei

⁹ Blommaert (2013: 53) spricht in Bezug auf Zeichen, die zufällig erscheinen, von „noise“ und unterscheidet sie von den „permanent signs“, deren Gültigkeit zeitlich nicht begrenzt ist, und „event-related signs“. „Noise“ basiert nach Blommaert (2013: 53) nicht auf einem „deliberate landscaping“.

¹⁰ Die räumlich-materialen Eigenschaften des Kontextes – feste Anbringung, Platzierung, Vorhandensein potenzieller Referenzobjekte/-sachverhalte – lassen sich als „grounding elements“ (Langacker 2008: 260) fassen. Hennig (2010: 78) spricht von „pragmatischer Finitheit“, die von nichtsprachlichen Zeichen erzeugt wird und nimmt ein „plurisemiotisches Funktionieren von Grammatik“ an.

Ausgrabungen in Pompeji an den Wänden im öffentlichen Stadtraum gefunden wurden (Lohmann 2017). Sie zeigen, dass das Beschriften von Wänden im Stadtraum sich schon in der Spätantike mit organisierenden, informierenden, regulatorischen und anderen Funktionen verbindet. Was den deutschsprachigen Raum anbetrifft, so dokumentieren Archivalien, die auf kommunikative Praktiken und Artefakte in kirchlichen oder rechtlichen Kontexten schließen lassen, über die frühe Mediatisierungsgeschichte. So ist etwa belegt, dass spätestens seit dem Mittelalter Rechtstatuten in ritualisierten Praktiken auf dem Markt-/Gerichtsplatz öffentlich verlesen und/oder ausgehängt wurden, um sie den Bewohnern zur Kenntnis zu geben.

3.3 Digitalisierung und die Veränderung von Kommunikation im öffentlichen Raum

Die Mediatisierungsgeschichte des öffentlichen Stadtraums ist dadurch bestimmt, dass die Möglichkeiten der Schriftlichkeit und der Bildlichkeit erschlossen werden, z. B. dadurch, dass Formate der mündlichen Kommunikation (z. B. mündliche Verkündung von amtlichen Bekanntmachungen) durch Formen der schriftlichen Kommunikation ersetzt werden (z. B. öffentliche Aushänge) oder neue Kommunikationsformen hinzukommen (z. B. Hinweisschilder, Werbeplakate, Zeitungsaushänge und Gedenktafeln). Mediatisierung bezeichnet nicht nur einen kommunikativen, sondern auch einen soziokulturellen Wandel, der darauf zurückzuführen ist, „dass die Kommunikationsumgebungen der Menschen immer ausdifferenzierter und komplexer werden und dass infolgedessen immer mehr Menschen immer häufiger und differenzierter ihr soziales und kommunikatives Handeln auf immer mehr ausdifferenzierte Kommunikationsmedien beziehen“ (Krotz 2003: 13). Mit der Digitalisierung im 20. Jh. erweitern sich die Möglichkeiten mediatisierter Kommunikation. Die Befürchtung, dass die digitalen Kommunikationstechnologien zur Auflösung der Städte führen könnten, weil sie Menschen – vereinfacht gesprochen – virtuelle Räume für soziale Kontakte bieten und es der Städte als Räume realer Versammlung nicht mehr bedarf (Virilio 2012 (zuerst 1984)), ist nicht eingetreten. Aber die digitalen Kommunikationstechnologien haben Einzug in den öffentlichen Kommunikationsraum der Stadt gehalten.

Dies gilt etwa mit Blick auf elektronische Tafeln bzw. Bildschirme, die dynamisch wechselnd textuelle, bildliche und/oder filmische Informationen in den öffentlichen Stadtraum „einspielen“ können. Es gilt auch für mobile Navigations-Apps, die Einfluss auf den Stadtverkehr nehmen, oder für mobile Informations-Apps, mit denen sich (geschichtliche) Informationen über städtische Orte abrufen

lassen. Sie konkurrieren sowohl mit den ortsfesten Straßen-/Hinweisschildern und Informationstafeln, die im städtischen Raum angebracht sind, als auch mit gedruckten Reiseführern und Stadtplänen. Sind die Informationen auch nur digital präsent, so nehmen sie doch realiter Einfluss auf städtisches Leben. Autofahrer, die durch ein Navigationsgerät fehlgeleitet werden, verfahren sich in der Realität (Buschauer/Willis 2013: 8). Auch Flashmobs, (halb)öffentliche Versammlungen fremder Personen, die durch Mobiltelefone organisiert werden, finden realiter statt. Diese Verschränkung gilt auch für die sog. „locative media“ (Buschauer/Willis 2013), die orts- und situationsspezifische Daten sowohl sammeln („Tracking“) als auch verfügbar machen. Reale Standorte im (städtischen) Raum werden in digitale Informationen verwandelt und – nicht zuletzt – zu einer Ware, mit der sich ganz real Geld verdienen lässt.

Einerseits lässt er [der Wandel hin zu lokativen Medien, D. T.] ortsbezogene oder bisher ortsgebundene Information zum Bestandteil digitaler Medien und >ubiquitär< verfügbar werden – als beliebig und ortsunabhängig speicher-, prozessier- und nutzbare Geodaten, Positions- oder Location-Information. Andererseits führt er zu einer Einlagerung digitaler Medien in jegliche orts- und situationsspezifische Umgebungen (Buschauer/Willis 2013: 10).

Schließlich hat die Videoüberwachung im öffentlichen Raum dazu geführt, dass die Subjekte und auch die kommunikativen Prozesse selbst zum Gegenstand der Beobachtung werden können wie auch die Videoüberwachung zum Gegenstand der Kommunikation werden kann.

Dies betrifft zum anderen das Kommunikationsgeschehen an öffentlichen Orten, in das die Nutzung digitaler Technologien – Telefonieren, Schreiben/Lesen von Textbotschaften auf Mobilcomputern, ... – eingelassen sein kann und dessen „Sound“ nun durch Telefongespräche und Klingelgeräusche mitgeprägt ist (vgl. auch Rauterberg 2013: 45 ff.). Tragbare Minicomputer – Smartphones, Tablets, Uhren – erlauben es, am öffentlichen Kommunikationsgeschehen in der Stadt zu partizipieren und dabei parallel auch im „virtuellen“ Raum präsent zu bleiben. Der Griff zum Smartphone, der Blick auf das Display und die Eingabe von Botschaften bilden Momente einer Praktik, mit der Zeiten des Verweilens und Wartens überbrückt werden. Sie kann etwa auch dazu dienen, das Desinteresse an Face-to-Face-Kommunikation anzuzeigen. Der öffentliche städtische Raum wird zur Bühne und zum Schauplatz für private computerbasierte kommunikative Aktivitäten. Private Kommunikation wird in der Öffentlichkeit sichtbar und hörbar.¹¹ Ob dies als Indiz für die Auflösung der Grenzen von Privatheit

¹¹ Nach Rauterberg (2013: 46) wird dabei auch Intimes öffentlich sichtbar gemacht: „Was vormals intim galt, wird nun vor aller Augen und in aller Ohren zelebriert. Menschen turteln am

und Öffentlichkeit zu werten ist (Rauterberg 2013: 45 ff.) oder es sich eher um die öffentliche Inszenierung von Privatheit handelt, die letztlich doch nichts Privates preisgibt, ist fraglich.

3.4 Differenzierung kommunikativer Phänomene

Die Vielfalt und Komplexität kommunikativer Phänomene wirft die Frage nach Möglichkeiten einer Binnendifferenzierung auf. Instruktiv sind hier Überlegungen von Scollon/Scollon (2003: 45 ff.), die an das Konzept der „interaction order“ von Goffman (1983) anschließen. So lassen sich die kommunikativen Phänomene danach differenzieren, welche semiotischen Ressourcen (zeitliche/zeitdynamische Präsenz, Wahrnehmungsmodalität, Grad der interpersonellen Distanz (intimate, personal, social, public), Aussehen/Eigenschaften der Beteiligten) genutzt werden und welche soziale Einheit („interaction unit“ (Goffman 1983: 6 ff.)) sich zwischen den Beteiligten herstellt. Scollon/Scollon (2003: 60 ff.) nennen elf Arten von Interaktionseinheiten, darunter „singles“, d. h. Kommunikationseinheiten mit nur einem Beteiligten, und „withs“ mit mehreren Beteiligten, die einander als Kommunikationspartner wahrnehmen und aufeinander bezogen sind. Zu den spezifischer benannten Kommunikationseinheiten zählen etwa kommunikative Anlässe wie „service encounters“ (z. B. Straßenverkaufsgespräche), Bühnenformate, d. h. „platform events“ wie künstlerische Darbietungen und öffentliche Reden, die auf einem Podest oder in einem Zuschauerkreis stattfinden und „celebrative occasions“, d. h. feierliche Anlässe wie etwa Open-Air-Gottesdienste.

In dieser Perspektive lassen sich kommunikative Phänomene und Kommunikate fassen, die bei einem „klassischen“ Kommunikationsbegriff aus dem Blickfeld zu geraten drohen. So lassen sich u. a. sprachliche wie nichtsprachliche Phänomene, kommunikative Aktivitäten Einzelner wie Mehrerer sowie verschiedene Interaktionstypen unter Beteiligung von Mehreren unterscheiden. Ebenfalls lassen sich Fälle, in denen Ereignisse beobachtet und als sinnhaft gedeutet werden, nicht aber ein Mitteilungsinhalt, eine Mitteilungsabsicht oder eine Adressierung erkennbar sind, als kommunikativ fassen.¹² Solche Phänomene

Mobiltelefon mit ihrem Liebsten ...“. Vgl. hierzu auch Siebel (2015: 66): „Handynutzer lassen jeden, ob er will oder nicht, an ihren Geschäfts- und Familienangelegenheiten teilnehmen“.

¹² Nach Luhmann, der bekanntermaßen die Mitteilung relevant setzt, handelt es sich nicht um Kommunikation. Kommunikation kommt zustande „durch eine Synthese von drei Selektionen – nämlich Selektion einer Information, Selektion der Mitteilung dieser Information und selektives Verstehen oder Mißverstehen dieser Mitteilung und ihrer Information“ (Luhmann 1995: 115).

finden sich vielfältig. So ist körperlich-praktisches Tun, wie es etwa auch im sozialen städtischen Raum gezeigt wird, sinnhaft und vom Betrachter – etwa als Ausführung einer Praktik – deutbar:

Für die Teilnehmer und Beobachter von Praktiken präsentieren die beteiligten Körper in ihrer visuellen Erscheinung unmittelbar manifesten Sinn. Die *skilled bodies* sind immer auch Träger visueller Zeichen (Schmidt 2012: 69).

Allerdings sind Mitteilungsabsicht, -inhalt und Adressierung hier weniger klar, kann man auf dieses sinnhafte körperlich-praktische Tun nicht „antworten“. In solchen Fällen ist die Interaktionseinheit der „single“, der die Semiotik des Beobachteten erfasst. Auch Schriftzüge auf der Bekleidung oder der Haut geben ein Beispiel für kommunikative Phänomene, denen nicht unbedingt eine Mitteilungsabsicht zugrunde liegt. Sie sind deutbar und auch wortwörtlich lesbar, es liegt aber nicht unbedingt eine Mitteilungsabsicht vor. Eine Person, der beim Flanieren im Stadtraum zufällig eine Person entgegenkommt, die ein T-Shirt mit einer gut lesbaren invektivischen Aufschrift trägt (z. B. „Depp“, „Idiot“), fasst dies wohl nicht als eine an sie gerichtete, persönliche Beleidigung auf. Die Zufälligkeit der Situation sowie auch das Fehlen eines erkennbaren Motivs sprechen dagegen. Auch die Person, die das T-Shirt trägt, kann – anders als im privaten Raum – nicht antizipieren, wer die Aufschrift lesen wird, wie sie aufgefasst wird und ob sie eine kommunikative Reaktion hervorruft. Der „Witz“ solcher Schriftzüge besteht gerade darin, dass ein potenziell invektivischer Ausdruck genutzt und erfasst wird, er aber sein pragmatisches Potenzial gerade nicht entfaltet. Solche Situationen lassen sich fassen als Interaktionseinheiten mit mehreren Beteiligten, bei denen semiotische Ressourcen genutzt werden, zwischen denen aber nur eine schwache interaktionale Kohäsion besteht (Scollon/Scollon 2003: 61).

4 Zu den Beiträgen des Heftes

Der Konzeption des Heftes liegt ein weiter Kommunikationsbegriff zugrunde, die gerade auch Formate und Phänomene an den Grenzen des Sprachlichen bzw. des Kommunikativen miteinschließt. Die vier Beiträge, die im Heft versammelt sind, nehmen ganz unterschiedliche Phänomene bzw. Aspekte öffentlicher Kommunikation in der Stadt in den Blick und spannen den Gegenstandsbereich auf diese Weise weit auf. Dabei handelt es sich teils um Phänomene, die in der sprachwissenschaftlichen Forschung bislang erst ansatzweise thematisiert wurden.

Der Beitrag von Antonia Steger unterzieht das Aneinander-Vorbeigehen als flüchtige Begegnung im Stadtraum einer interaktionsanalytischen Analyse.

Anknüpfend an Goffmans Konzept der „unfocused interaction“ zeigt sie auf der Basis videografierte Daten, wie Passanten beim Aneinander-Vorbeigehen körperlich in Interaktion treten.

Joachim Scharloth thematisiert in seinem Beitrag die Stadt als Protestraum und richtet den Blick auf Protestpraktiken, wie sie typischerweise auf städtischen Plätzen, in Straßen und Parks ausgeübt werden. Exemplarisch untersucht und reflektiert werden die Praktiken „Der schwarze Block“, „Platzbesetzung“ und „Reclaim the Streets“. Gezeigt wird, dass solche Praktiken dann relevant werden, wenn Zugang und Nutzung des öffentlichen Raums stärker reglementiert sind.

Um ein urbanes Protestformat handelt es sich bekanntermaßen auch beim Szene-Graffiti, das im Beitrag von Doris Tophinke untersucht wird. Der Beitrag geht über diese allgemeine Beobachtung hinaus und unterzieht das Szene-Graffiti einer vertieften, linguistischen Analyse. Argumentiert wird, dass Graffiti in mehrfacher Hinsicht als urbane Chiffren gelten können. Eine urbane Praktik zu sein und städtischen Raum zu urbanisieren, ist nicht nur tief in die Sinnschemata der Graffiti-Szene eingelassen. Szene-Graffiti ist auch in seinen Eigenschaften – von seiner Platzierung und seiner praktischen Herstellung bis hin zur erst ansatzweise untersuchten Sprachlichkeit – auf den öffentlichen Raum der Stadt bezogen.

Der Beitrag von Peter Gilles und Evelyn Ziegler ist sprachhistorisch ausgerichtet und fokussiert einen Aspekt der Mediatisierung öffentlicher Kommunikation in der Stadt des 19. Jahrhunderts. In theoretischer Hinsicht in der *Linguistic Landscape*-Forschung verortet, wird die Ausbildung der Kommunikationsform „öffentliche Bekanntmachung“ auf der Grundlage eines diachronen Korpus beschrieben und dabei die Textsortenentwicklung an die Entwicklung und Nutzung des öffentlichen Raums als Aufmerksamkeitsort gebunden.

Literatur

- Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Linke, Angelika/Deppermann, Arnulf (Hrsg.): *Sprache intermedial*. Berlin: De Gruyter, S. 271–300.
- Backhaus, Peter (2007): *Linguistic Landscapes. A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo*. Celvedon: Multilingula Matters.
- Baecker, Dirk (2007): Form und Funktionen der Kommunikation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2004): Miteinander leben, ohne sich zu kennen: Die Ökologie der Stadt. In: *Soziale Systeme*, 10, S. 257–272.
- Berking, Helmut/Löw, Martina (2008): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt a. M.: Campus.

- Birkner, Karin/Stukenbrock, Anja (2010): Multimodale Ressourcen für Stadtführungen. In: Costa, Marcella/Müller-Jacquier, Bernd (Hrsg.): *Deutschland als fremde Kultur: Vermittlungsverfahren in Touristenführungen (= Reihe interkulturelle Kommunikation 9)*. München: Iudicium, S. 214–243.
- Blommaert, Jan (2013): *Ethnography, Superdiversity and linguistic landscapes: chronicles of complexity*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Bockrath, Franz (2008): Städtischer Habitus – Habitus der Stadt. In: Berking, Helmut/Löw, Martina Löw (Hrsg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 55–82.
- Buschauer, Regine/Willis, Katherine S. (2013): Einleitung. In: Buschauer, Regine/Willis, Katherine S. (Hrsg.): *Locative Media: Medialität und Räumlichkeit – Multidisziplinäre Perspektiven zur Verortung der Medien*. Bielefeld: transcript, S. 7–24.
- Chambers, Jack/Trudgill, Peter (1998): *Dialectology*. Second Edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Domke, Christine (2014): Die Texte der Stadt. In: Warnke, Ingo/Busse, Beatrix (Hrsg.): *Place-Making in urbanen Diskursen*. Berlin: De Gruyter, S. 59–90.
- Domke, Christine (2010): Texte im öffentlichen Raum. Formen medienvermittelter Kommunikation auf Bahnhöfen. In: Bucher, Hans-Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin (Hrsg.): *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 261–285.
- Friedman, John (2010): Place and Place-Making in Cities: A Global Perspective. In: *Planning Theory and Practice*, S. 149–165.
- Gibson, James J. (1979): *The ecological approach to visual perception*. Dallas: Houghton Mifflin.
- Goffman, Erving (1983): The interaction order: American Sociological Association, 1982 presidential address. In: *American sociological review*, 48(1), S. 1–17.
- Goffman, Erving (1963/2009): *Interaktion im öffentlichen Raum*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Goffman, Erving (1959/2003): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Habermas, Jürgen (1962/1979): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Darmstadt & Neuwied: Luchterhand.
- Häußermann, Hartmut (2004): Stadt – City. In: Ulrich, Ammon (Hrsg.): *Soziolinguistik – ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1)*. New York: De Gruyter, S. 443–461.
- Hennig, Mathilde (2010): Grammatik multicode: Ein Vorschlag am Beispiel ortsgebundener Schriftlichkeit. In: *Kodikas/Code. Ars Semeiotica. An international journal of semiotics*, 33, S. 73–88.
- Jaworski, Adam/Thurlow, Crispin (2010): Introducing Semiotic Landscapes. In: dies. (Hrsg.): *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum, S. 1–40.
- Kistner, A. (1886): *Schicklichkeitsregeln für das öffentliche Leben*. Ein A-B-C-Buch. Guben: Albert König Verlag.
- Krotz, Friedrich (2003): Metaprozesse sozialen und kulturellen Wandels und die Medien. In: *Medien Journal*, 27. Jhg., Heft 1, S. 7–19.
- Landry, Rodrigue/Bourhis, Richard Y. (1997): Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality: An empirical study. In: *Journal of Language and Social Psychology* 16, S. 23–49.
- Langacker, Ronald (2008): *Cognitive grammar. A basic introduction*. Oxford: Oxford University Press.

- Linke, Angelika (2000): Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(ge-
brauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. In: *Der Deutschunterricht* 3,
S. 66–77.
- Lohmann, Polly (2017): Graffiti als Interaktionsform. Geritzte Inschriften in den Wohnhäusern
Pompejis. Berlin: De Gruyter.
- Löffler, Heinrich/Hofer, Lorenz (2010; Hrsg.): Stadtsprachenforschung – Ein Reader. 2 Bände.
Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- Maas, Utz/Mattheier, Klaus J. (1987): Die Erforschung historischer Stadtsprachen. Allgemeine
Überlegungen und Beispiele. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 106. Sonderheft:
Frühneuhochdeutsch, S. 227–245.
- Rauterberg, Hanno. (2013): Wir sind die Stadt! Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin:
Suhrkamp.
- Redder, Angelika/Pauli, Julia/Kießling, Roland/Bührig, Kristin/Brehmer, Bernhard/Breckner,
Ingrid/Androustopoulos, Jannis (2013): Mehrsprachige Kommunikation in der Stadt. Das
Beispiel Hamburg. Münster: Waxmann Verlag.
- Scharloth, Joachim (2011): 1968. Eine Kommunikationsgeschichte. Paderborn: Fink.
- Schmidt, Robert. (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische
Analysen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmitz, Ulrich (2011): Sehflächenforschung. Eine Einführung. In: Diekmannshenke, Hajo/
Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden –
Fallbeispiele*. Berlin: Erich Schmidt, S. 23–42.
- Schubert, Herbert (1999): Urbaner öffentlicher Raum und Verhaltensregulierung. In:
DISP 136/137, Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung der ETH Zürich,
S. 17–24.
- Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong (2003): Discourses in Place. Language in the material world.
London/New York: Routledge.
- Sennett, Richard (2008): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität.
Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Siebel, Walter (2015): Die Kultur der Stadt. Berlin: Suhrkamp.
- Steinbrener, Christoph/Dempf, Rainer (2005): Delete. Die Entschriftung des öffentlichen
Raums. Kunstaktion, Wien.
- Stevenson, Patrick (2013): SprachGeschichten mit Migrationshintergrund: demografische und
biografische Perspektiven auf Sprachkenntnisse und Spracherleben. In: *Das Deutsch
der Migranten (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache, 2012)*. Berlin: De Gruyter,
S. 193–221.
- Linke, Angelika/Tanner, Jakob. (2008). Zürich 1968. Die Stadt als Protestraum. In: Linke,
Angelika/Scharloth, Joachim (Hrsg.): *Zürcher Sommer 1968: Zwischen Krawall, Utopie und
Bürgersinn*. Zürich: NZZ Libro, S. 11–22.
- Tophinke, Doris (2016): „In den tiefsten Winkeln unserer Betonwälder tanzten die Namen ein
farbenfrohes Fest und wir tanzten mit bis in die Morgenstunden“ – Zur praktischen Kultur
des Szene-Graffiti. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hrsg.):
Kommunikative und sprachliche Praktiken. Berlin: De Gruyter, S. 205–230.
- Thüne, Eva-Maria (i. Dr.): Gerettet. Berichte von Kindertransport und Auswanderung nach
Großbritannien. Berlin: Hentrich & Hentrich.
- Van Mensel, Luk/Vandenbroucke, Miecke/Blackwood, Robert (2016): Linguistic Landscape. In:
Garcia, Ofelia/Spotti, Max/Flores, Nelson (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Language and
Society*. Oxford: Oxford University Press, S. 423–450.

- Venturi, Robert/Brown, Denise Scott/Izenour, Steven (1972): *Learning from Las Vegas*. Cambridge: MIT Press.
- Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and its implications. In: *Ethnic and Racial Studies*. 30 (6), S. 1024–1054.
- Virilio, Paul (2012): Die Auflösung des Stadtbildes. In: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 261–273.
- Waldenfels, Bernhard (2000): *Das leibliche Selbst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Werlen, Iwar (1995; Hrsg.): *Verbale Kommunikation in der Stadt*. Tübingen: Narr.
- Ziegler, Evelyn/Eickmans, Heinz/Schmitz, Ulrich/Uslucan, Haci-Halil/Gehne, David H./Kurtenbach, Sebastian/Mühlán-Meyer, Tirza/Wachendorff, Irmi (2018): *Metropolenzeichen: Atlas zur visuellen Mehrsprachigkeit der Metropole Ruhr*. Duisburg: UVR.
- Ziegler, Evelyn (2013): Sehflächen im sozialen Kontext. In: Cölfen, Hermann/Voskamp, Patrick (Hrsg.): *Unterwegs mit Sprache. Beiträge zur gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Relevanz der Linguistik*. Duisburg: UVR, S. 321–344.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.1515/zgl-2019-0013

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200612-105412-9

Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Beitrag ist mit Zustimmung des Rechteinhabers aufgrund einer (DFG-geförderten) Allianz- bzw. Nationallizenz frei zugänglich.